

Erstein täglich mit Ausnahme des Sonntags.

Die „Gießener Familienblätter“ werden dem „Anzeiger“ zweimal wöchentlich beigelegt, das „Kreisblatt für den Kreis Gießen“ zweimal wöchentlich. Die „Landwirtschaftlichen Zeitungen“ erscheinen monatlich zweimal.

Gießener Anzeiger

General-Anzeiger für Oberhessen

Rotationsdruck und Verlag der Gießener Anzeiger-Druckerei, Unterstadt-Buch- und Steinbräuererei, R. Lange, Gießen.

Redaktion, Expedition und Druckerei: Schulstraße 7. Expedition und Verlag: 112. Tel.-Nr. 112. Anzeiger-Gießen.

Der unblutige Sieg.

Von unserm Berliner Mitarbeiter.

Die Berliner Zeitungshändler machten am Montag durch einen ununterbrochenen Ansturm ein glänzendes Geschäft. Sie boten mit ihrem üblichen milden Gescheh eine zusammengefaltete Zeitung aus, auf der mit riesigen Lettern zu lesen war: „Glänzender Erfolg.“ Als die hoffnungsvollen Käufer das Blatt dann aufzuplachten, lasen sie: „Glänzender Erfolg der Kriegsanleihe.“ Wenn es sich dabei nicht um einen Kniff gehandelt hätte, könnte man meinen, daß es der Ausfluß höchster politischer Weisheit wäre, denn die gewaltige Lieberzeugung der Kriegsanleihe hat in der Tat die Bedeutung eines glänzenden Sieges, eines unblutigen, aber kaum minder wertvollen moralischen Sieges, der nicht nur einen Gradmesser der wirtschaftlichen Stärke Deutschlands, der Opferfreudigkeit und zugleich des Vertrauens unserer Völker auf den Sieg unserer guten Sache darstellt, sondern der auch zugleich seinen großen Eindruck auf das Ausland nicht verschleien kann.

Als der Reichstag am 4. August den von der Regierung geforderten Kredit von 5 Milliarden Mark einstimmig bewilligte, ging der Plan dahin, diesen Kredit erst nach und nach, nur nach Bedarf flüssig zu machen. Fürs erste hatte man darauf gerechnet, etwa eine Milliarde Schatzanweisungen und die gleiche Summe an Reichsanleihen zu begeben. Nun ist aber weit mehr als das Doppelte dieses Betrages gezeichnet worden, und das trotz der aus praktischen und technischen Gründen äußerst kurz bemessenen Zeichnungsfrist, und obwohl die Nichtbegrenzung des Anleihebetrages, also die von vornherein feststehende Verbindlichkeit aller Zeichnungen, das sogenannte Konvertibilitätsverbot, wenn ein Berliner Scherzwort durch die Verleihung des Titels Generaldirektors an den Präsidenten der Reichsbank, Herrn v. Seckendorff, dessen Verdienste an der Organisation dieser Anleihe hervorhebt, so sind das alles doch nur Nebenumstände. Das Verdienst daran aber, daß Deutschlands finanzieller Majestät sich in ebenso glänzender Weise vollzog wie der strategische Aufmarsch unserer Völker, gebührt dem ganzen deutschen Volke, das nach Kräften, die einen mit Millionen, die anderen mit ihrem Scherz, zu jenem Aufmarsch beigetragen haben, bei dem zum Schluß nicht allein die weit mehr als 4 Milliarden gezeichnete Kriegsanleihe, sondern jede Liebesgabe, jeder Strumpf, den die arme Frau, und jeder Palmenzweig, den die kleine Kinder stützen, vollständig mitzählen.

Welcher Wandel seit 44 Jahren, welcher Unterschied nicht nur zwischen der Leistungsfähigkeit, sondern auch zwischen der Opferfreudigkeit Deutschlands und Frankreichs! Als diesem durch den Frankfurter Frieden die Zahlung einer Kriegskontribution von 5 Milliarden Franken auferlegt wurde, zu denen noch 301 400 000 Franken Zinsen für die Stundung und 300 Millionen deutsche Kriegsschuldungen kamen, während davon 200 Millionen Mark für die abgetretenen schiffbrüchigen Eisenbahnen abgingen, so daß also rund 4200 Millionen Mark blieben, brauchte Frankreich zwei Jahre, um diesen Betrag aufzubringen, obwohl es, da französisches Gebiet bis zur endgültigen Zahlung besetzt blieb, die größten finanziellen Anstrengungen machte. Jetzt hat Deutschland auf einen Schlag einen noch größeren Betrag aufgebracht, und das zu einer Zeit, wo der deutsche Steuerzahler noch an dem rund eine Milliarde betragenden Wehrbeitrag zu zahlen hat. Als die deutschen Wägen im Westen wie im Osten Sieg errangen, trösteten sich unsere Gegner damit, daß Deutschland wirtschaftlich und

finanziell unterlegen müsse. Durch diese Rechnung hat der jetzt errungene unblutige Sieg einen tiefen Strich gemacht.

Wie anders in Frankreich und England, von dem bankrotten Rußland ganz zu schweigen. Die Einzahlungen auf die letzte 3½-prozentige französische Kreditsanleihe mußten eingestellt werden, und die Regierung hat sich genötigt gesehen, diese in eine 6-prozentige Kriegsanleihe umzuwandeln, wobei bisher nur ein kleiner Teil der in Deutschland erzielten Beträge gezeichnet worden ist. Dasselbe Frankreich, welches sich bisher rühmte, der größte Gläubigerstaat der Welt zu sein, hat vergeblich versucht, bei dem amerikanischen Bankhaus Morgan u. Co. einen Pump von 100 Millionen Dollar (etwa 400 Millionen Mark) anzunehmen, und es hat endlich mit Mähe und Not von dem holländischen, für das es sich verblüht, 2 Millionen Pfund Sterling (etwas über 40 Millionen Mark) erhalten, während das reiche England selbst bereits für 80 Mill. Pfund Kriegsanleihen in Gestalt von Schatzwechseln und Schatzanweisungen aufnehmen mußte, die nur durch den stärksten Druck auf die Banken untergebracht werden konnten. Das perfide Albion, welches Deutschland wirtschaftlich vernichten wollte, leidet heute, wie schon das stürmische Verlangen nach einem Moratorium zeigt, härter unter diesem Weltkriege als Deutschland. Frankreich nähert sich, wie schon die kaum noch überwindlichen Schwierigkeiten bei der Zahlung der Zinsküche der Pariser Stadtanleihe und der Pambriefe des Crédit Foncier zeigen, dem finanziellen Zusammenbruch, und das Judentum sieht vor dem Bankrott, in den es seinen größten Gläubiger Frankreich mit hineinziehen droht. Wer aber wollte bezweifeln, daß Deutschland noch genug weitere Milliarden für die Kriegführung aufzubringen wie neue Millionen Krieger ins Feld zu stellen vermag, bis zum bitteren, für unsere Gegner bitteren Ende!

Noch ein englisches Weißbuch.

Die englische Regierung erwirkt noch einmal die Vorladung des jetzigen Krieges und benutzt dazu den Bericht, den der ehemalige englische Botschafter in Wien, Sir Maurice de Bunsen an Herrn Gren hat gelangen lassen. Nachstehend geben wir den wichtigsten Teil dieses Berichtes wieder:

Der Überreichung der Österreichisch-ungarischen Note an Serbien am 23. Juli in Belgrad war eine Zeit der völligen Ruhe auf dem Balkan vorangegangen. Außer Herrn von Tschirch, der von dem Inhalt, wenn nicht von dem Vorlaute der Note selbst Kenntnis gehabt haben muß, war es keinem meiner Kollegen vergönnt, den Schleier zu durchschauen. So wenig hatte der russische Botschafter Kenntnis von dem, was im Gange war, daß er Wien zu vergeblichem Urlaub tarfächlich verließ. Er war erst einige Tage abwesend, als die Ereignisse ihn zur Rückkehr nötigten. Man hätte annehmen können, daß der Herr von Tschirch, der Botschafter des verbündeten italienischen Kommandos, das durch seine Verwundungen auf dem Balkan so nahe mitbetroffen werden würde, mit in das volle Vertrauen des Grafen Berchtold während dieser kritischen Zeit gezogen worden sei. In Wirklichkeit war seine Erhellung vollständig im Dunkeln geblieben.

Am 24. Juli wurde die Note in den Zeitungen veröffentlicht. Mit allgemeinem Einverständnis wurde sie alsbald als ein Ultimatum verzeichnet. Daß Serbien sie im ganzen annehmen würde, wurde weder erwartet, noch war es erwünscht, und als am Nachmittag darauf in Wien zunächst das Gerücht umlief, daß sie bedingungslos angenommen worden sei, herrschte eine Augenblickliche lebhafteste Enttäuschung. Der Fehler wurde bald richtiggestellt: als es später am Nachmittag bekannt war, daß die serbische Antwort zurückgewiesen worden sei, und daß Baron Wied die Beziehungen in Belgrad abgebrochen habe, brach in Wien eine leidenschaftliche Freude aus. Große Hoffnungen bewegten sich auf den Straßen und jungen patriotische Lieder bis zumal die Bemerkung nicht unterdrücken, daß in diesem Lande, scheint, alles „geschminkt“ wurde, außer den — Wagenpfeifen. Auch sonst gab es Zug und Personal Gelegenheit zu mancherlei neuen Beobachtungen. So wurde durch die überfüllten Straßen in den durch Doppel-Fenster und Türen hermetisch abgeschlossenen Wagen eine herrliche Temperatur erzeugt, die aber den Eingeborenen zu behagen schien. Die gewohnte Kohlenheizung unserer Lokomotiven war auf dieser Straße durch Heizung mit Holz ersetzt, das in großen Häufen auf dem Tender aufgeschichtet war, und das Zugpersonal zeigte uns, daß wir uns nicht nur in einem stinkenden, sondern auch in einem orthodogen Lande befanden. Wenn Heiligenbild an einer Wegkreuzung oder Vorkasse lam in Sicht, ohne daß sich Schaffner und Zugpersonal auf russische Art bekrugnet hätten. Die Sicherheit der Fahrt wurde dadurch kaum gefährdet, denn die russischen „Hurterzüge“ sind in Wahrheit „Hil- und Weiszüge“, die so lange von der Grenze bis Petersburg brauchen, daß ein Mitglied unseres Stabtrios den Rekordlauf von minus 1100 Punkten erreicht hatte, als wir endlich im sogenannten Wortschatz Bahnhof der Residenz eintrafen.

Gratias le mille et vous trouvez le cofaque lautet ein bekannter Ausdruck des ersten Napoleon, und nirgends hat dieses Wort mehr Verehrung als hier in Petersburg. Welch glänzender Hinweis sei die russische Hauptstadt mit dem deutschen Namen, der ja vor kurzem schmählich werden sein soll. Wenn in der Prachtstraße des berühmten Reichspropagandas der Schlittenstator in ununterbrochener, vierfacher Reihe landenslang vorbeizieht, so ist das ein Bild, das keinesgleichen sucht, namentlich abends im elektrischen Flammeneuer! Dazu der Glanz der Paläste und Kirchen, der großen Geschäftslokale in den Hauptstraßen und der wunderbaren Anlagen mit der Fremdenzone an der Spitze.

Wer der äußerliche Lauf zeigt manchen Riß, und schon ein Gang in entlegene Seitenstraßen und gar in die Vorstädte bietet ein Bild von unangenehmen Schmutz, von Elend und Armut.

Bei der Auffassung dessen, was man in Petersburg gesehen haben möchte, genährte mäßige Mißstände und fremdliche Unterwürigkeit der Befugnis meines Heils in der Sabowaja. Obgleich dieser Herr Deutsche war, wurden wir doch recht freundlich bewillkommen, denn zwei allerliebste junge Grenadiere der Kamille Beg, Ritbergel von einer Wägenladung in Russland, machten bei unserem Eintritt die Dominanz und ergötzen, überall angelassen, durch ihre Paderbroschüre. Auch sonst sah man Geier, das in der Großstadt fremdbürtig anmutete, ich erwähne Reutierherden, deren laippländische Eigentümer seitwärts in Heßelten auf der Kosa lagerten. Das Leben auf dem zugestromten Serum oder besser Petroschem war überhaupt das, was uns vor allem und immer wieder fesselte. Da die Kosa regelmäßig bestimmte Monate im Jahre tragfähige Eis bietet, so entwickelt sich ein wohlgeordneter Verkehr auf ihr, der sich in allerhöchster Begeisterung auf Bahnen für Wagen, Schiffe, Fußgänger, Schlittenhändler und Schiebschiffen bewegte und nachts durch lange Reihen von improvisierten Petroleumlaternen erleuchtet wurde. Hier konnte man auch sehr Eisenbahnwagen, eine beliebige Vollbeschäftigung im Betriebe leben. Wir hatten es glücklich getroffen, daß wir gerade zur „Saison“ nach Petersburg kamen, denn der nordische Winter ist es, der uns, trotz allen Wägen-

in die ersten Morgenstunden. Das Verhalten der Bevölkerung Wiens und, wie ich erwähne, der meisten anderen größeren Städte der Monarchie stellte deutlich die Volkstümlichkeit des Gedankens an einen Krieg mit Serbien dar. Und es kann fast zweifellos darüber obwalten, daß die kleine Gruppe der Österreichischen und ungarischen Staatsmänner, die diesen folgenschweren Schritt beschloßen, die Stimmung, und man kann sogar sagen den Willen des Volkes richtig erfaßt hatten, außer vermutlich den Teilen der von den slavischen Massen bewohnten Provinzen. Das gesamte Volk und die Presse beizogen mit Ungeheuer die sofortige und angemessene Strafe der verhassten serbischen Rasse.

Am 28. Juli besuchte ich den Grafen Berchtold und legte ihm so nachdrücklich, wie ich es vermochte, dar, daß die in Wien unterhandelte vom Tage vorher erdachte Vermittlungskommunikation als eine ehrenhafte und friedliche Lösung der schwebenden Fragen angenommen werden sollte. Seine Excellenz selbst verließ mich mit einem telegraphischen Bericht über die Dinge, sagte indes hinzu, daß die Dinge schon so weit gediehen seien: Österreich-Ungarn habe am Tage selbst Serbien den Krieg erklärt, und es folgte sich nicht daran finden, daß die von ihnen angetragene Konferenz unter Mitwirkung der sonstigen beteiligten Mächte auf der Grundlage der serbischen Antwort stattfände.

Seine Excellenz sagte mir, daß auch er die europäische Seite der Frage im Auge behalte. Er glaube indes, daß Rußland sein Recht zum Eingreifen habe, nachdem es die Befriedigung erhalten, daß Österreich keine Gebietsvergrößerung erziele. Seine Excellenz beobachtete während dieser Unterredung eine äußerst freundliche Haltung, ließ jedoch bei mir keinen Zweifel über die Entscheidung der Österreichisch-ungarischen Regierung, zu einem Einfall in Serbien überzugehen.

Die deutsche Regierung behauptet, daß sie bis zum Ende bei dem Bemühen verblieben sei, in Wien ihre mehrfachen Vorschläge zum Beilegen des Streites unterstützt zu haben. Herr v. Tschirch ist unterliegend, meine oder die Mitwirkung des russischen und des französischen Botschafters für die Ausführung seiner diesbezüglichen Weisungen anzunehmen. Und ich hatte keine Gelegenheit, zu erfahren, welche Antwort er von der Österreichisch-ungarischen Regierung erhalten würde. Insofern wurde ich durch Herrn Schieffels, den russischen Botschafter, über seine eigenen Unterhandlungen mit dem Grafen Berchtold ausgiebig unterrichtet. Herr Schieffels bemühte sich am 28. Juli, die Österreichisch-ungarische Regierung zu überzeugen, sie möge den Grafen Espartero (den Österreichisch-ungarischen Botschafter in Rußland) mit allen Vollmachten versehen, damit er in Petersburg die vielversprechenden Unterhandlungen fortsetzen könne, die zwischen ihm und Herrn Sazonow, dem russischen Minister des Auswärtigen, stattgefunden hätten. Graf Berchtold lebte an dem Tage ab, allein zwei Tage darauf (30. Juli) empfing er, wiewohl mittlerweile Rußland gegen Österreich-Ungarn teilweise mobilgemacht hatte, nochmals in durchaus freundlicher Weise Herrn Schieffels und gab seine Zustimmung zu den Unterhandlungen in Petersburg. Von da ab war die Spannung zwischen Rußland und Deutschland größer als die zwischen Rußland und Österreich-Ungarn. Nachdem den beiden letzteren war eine Einigung fast in Sicht, und am 1. August wurde ich durch Herrn Schieffels unterrichtet, daß Graf Espartero am Ende in dem Hauptpunkt nachgegeben, indem er Herrn Sazonow mitgeteilt hatte, daß Österreich-Ungarn zustimme, diejenigen Punkte der Note an Serbien, die mit der Erhaltung der serbischen Unabhängigkeit unvereinbar schienen, einer Vermittlung zu unterbreiten. Österreich-Ungarn hatte in Wirklichkeit schließlich nachgegeben, und daß es bei dieser Wendung Grund zur Hoffnung auf einen friedlichen Ausgang hatte, ergab sich aus der Note am 1. August durch den Grafen Mensdorff (Österreichisch-ungarischer Botschafter in London) gemachten Mitteilung des Inhalts, daß Österreich-Ungarn weder die „Für zugeschlagen“, so daß jeder Vergleich bereitwillig wurde, noch die Unterhandlungen abgebrochen hatte.

Weiter wurden diese Unterhandlungen von Petersburg und Wien dadurch abgebrochen, daß das Feld des Russen auf das gefährlichere Gebiet eines unmittelbaren Zusammenstoßes zwischen Deutschland und Rußland verschoben wurde. Deutschland griff am 31. Juli durch sein doppeltes Ultimatum in Petersburg und Paris ein.

Russische Erinnerungen.

Skizze von Hermann Stringoetter.

Das ist da neulich in einem Feldpostbrief über die Schlacht bei den mährischen Seen, daß ein Teil der russischen Granaten statt mit Sprengstoff mit — Sägemehl gefüllt gewesen sei. Da mußte ich der Beobachtungen gedenken, die ich einst auf einer sechsmonatigen Reise von der Ostsee zum Schwarzen Meer gemacht hatte und da im feindlichen Nachhinein sich nicht allzuviel geändert zu haben scheint, so dürften diese Russ-Erinnerungen an Rußland auch heute noch aktuelles Interesse besitzen.

Bei einer der letzten Rundreisen, die der jüngstverlebte Verzag von Reimingen unternahm, gelangte ich im Kreise einer größeren Kolonnenkette zum ersten Male in „Bäterschen“ Reich. Schon auf der russischen Grenzstation Wladimir machte sich fühlbar, daß wir das Abendland hinter uns hatten und in den Vorhof des Orients eingetreten waren. Um weiter zu kommen hatten da nicht mehr die gewohnten Mittel wie Bernunft und Logik, sondern eine Reibungsformel war vorhanden, ähnlich dem „Seiam“, das den Märchenhelden die Tore öffnet. Dieses Reibungsformel hieß hier natürlich: Reibungsformel bedeutet eigentlich Reibung, doch dürften die Fälle zu zählen sein, in denen es seinem Wortsinne entsprechend gebraucht wird. Von den Reibungsformeln, die die Jollirention handhabten, hatte ich den Eindruck, daß sie das in Grenzstationen besonders reichlich fließende „Reibung“ lieber in Wodka anlegten.

Es war die Zeit, da unter dem russischen Beamtenstand die von oben genährte Feindschaft gegen alles Deutsche anfangs sich breit zu machen, und so hatten wir das Vergnügen, bei der Wepedirektion immer wieder andere, so namentlich die damals schon berühmten Franzosen, uns vorgelesen zu sehen. Auf einmal änderte sich das, und wir Reiminger wurden der Reihe nach recht hübsch abgelehrt. Man mußte sofort, daß unser Reibungsformel den „rollenden Reibung“ benutzt hätte, und nach späteren Erfahrungen bin ich seit von der Weisheit des Verächtlichen überzeugt. Ein „Reibung“ verdrängte auch unserer Feindschaft in dem stark besetzten Zuge einen besondern Wagen, und dieses Mittel erwies sich auch mirksam, als einige Kollegen, denen die Straße nicht neu war, zu einem Dementi Befragung benutzten; trotz dem Verbote wurden prompt Lokalführer zur Verfügung gestellt.

Was es kostete, Beobachtungen durch das Augenmerk zu machen, der mußte bald bemerken, daß mit der Grenze auch das hinter uns lag, was wir europäische Kultur zu nennen liebten. Die spirituellen Beobachtungen, in diesen Gegenden mehr oder weniger malerische Landschaften von Lehen, Holz und Stroh, machten eher den Eindruck von Ställen als von menschlichen Behausungen. Die Rußlands, die an kleineren Hofstellen sichtbar wurden, machten in ihren schmuggeligen Schloßparks an Gezeiten, wie sie uns Gock später in seinem Nachhinein gezeigt hat, und die Wege waren durchwegs in trostlosen Zustande. Der Gedanke, sie mit der russischen Kultur zu versehen, ließ aus das Zeitalter des Dampfes kommen, und wenn unter Zug auch verschiedene Male auf offener Straße hielt, weil eine Wache sich sehr gefaßt hatte, so nahmen wir das als „Reibung“, Reibungsformel in Russ: doch konnte ich

Sebenswürdigkeiten, die interessantesten Bilder sehen ließ. Ich denke dabei der künstlichen Gebäuden, von denen mir als besonders gelungen überlebensgroße Statuen und ein ungefähr 25 Meter hoher Eifelturm aus Krißstall in der Erinnerung geblieben sind. Ich denke an eine spauende Partie auf einem Eis-Segelbooten Kromade zu, die mit einem damals in Deutschland noch unbekannten Sport kennen lernen ließ. Ich denke auch an manch eine prächtige Wägenkutschung in der Pracht, denn charakteristisch russischen Dreigespanne, über die Jochs im Kromade, wo die „Reibung“, die Sommerhäuser der Hofbedienten, liegen. Da werden wohl auch renommierte Begrüßungslokale aufgeführt, in denen Hymnenkapellen allabendlich musizierten und Hymnenmänner sangen. Hier, wo der Welt in Größen hoch war das Reibungsformel der weltlichen Lebenswelt und namentlich der russischen Offiziere. Diese unterhielten natürlich wie alles, was mit dem russischen Militär zusammenhing, den Deutschen ganz besonders, die russische Gefahr ist ja nicht erst in den letzten Jahren endlos worden, und geben zu mancherlei kritischen Bemerkungen Verlaß. Es mag eine Reibungsformel sein, daß der russische Offizier bei Laune einen Regenbogen trug und Gummischuhe mit Einklinkern für die Sporen benutzte, ein eigenartliches Stumpentour hinfuhr es uns doch. Unter dem Gesichtswort „Reibung“, fühlte ich mich auch der übermäßige Alkoholgenuss betraffet werden, denn wir höhere Offiziere sind in Gesellschaft von Gemeinen überall frühren haben, aber den Eindruck ständiger Weibungsformel machen die Wägen nicht, die mit Wägen „vom Geiste beisehen“ kam in Arm über den Reibungs-Beibungsturm schaukeln sehen. Und daher haben in Petersburg Unternehmungen! Von welchem Geist die Reibungsformel drängen beisehen sein mochten, lebte mich eine Hofbedienten. Es hatte sich da ein Stabsoffizier eingequartiert, der von der Reibungsformel nach Wladimir verlegt worden war und sich während eines mehrwöchigen Urlaubes noch vorher in der Hauptstadt vergnügen wollte. Er trank mit Seil, natürlich echten französischen, nicht den einheimischen aus der Kosa, und entwickelte dabei im Geprade Ansehen, die auf einen bedeutenden moralischen Reibungsformel gestützten. Eines Tages war der eide Herr unter Dinterlassung einer recht bedeutenden Reibungsformel verblieben. Man mochte ihn in Wladimir suchen! Aber „der Himmel ist doch noch der Herr ist weit“ heißt im russischen Spruchwort!

Von Petersburg ging es nach Wladimir, von Europa nach — Wien. Am Schritt und Tritt merkte man hier den Geist der „Reibung“, russischen Geist“ zu führen und was eben im Stillsch modernisiert anmutete, verschwand unter dem Gesamtanstand einer halbasiatischen Petropolis. Von den inneren 15 000 Deutschen, die in Rußland bewohnen dürften, merkte man kaum etwas außer in den Apotheken, wo immer Landbesitzer angelockt sind, und in einer kleinen Wägenkutschung, „Wägenkutschung“ benannt. So mußte denn hier der Sprachführer hervorgehoben werden, während wir in allen anderen Orten, Petersburg, Kosa, Kosa, Odesa mit unseren geliebten Deutschen auskommen waren, jedenfalls besser als mit den angegriffenen Franzosen, das nur in den ersten Gesellschaftsreisen gewohnt war. Im übrigen soll mit dieser Skizze keinem Reibungsformel Konfession gemacht werden, und wenn auch Rußland trotz aller Reibungsformelungen immer noch sehr bequemt wird, so ist

Beide Male war das Ultimatum bereit, daß es damit nur eine mögliche Antwort gab: Deutschland erklärte an England den Krieg am 2. an Frankreich am 3. August. Einige Tage nach dem Ausbruch des Krieges hatten alle Völkernachrichten nach Europa eine der größten Heimlichkeiten der Geschichte erlebt. England sah immer noch von einem Angriff gegen Österreich-Ungarn ab, und Herr Schöckel war angewiesen worden, auf seinen Völkernachrichten zu bleiben, bis der Krieg gegen England wirklich durch die österreichisch-ungarische Regierung erklärt sei. Das geschah erst am 6. August.

Herr Dumaine (der französische Botschafter) blieb bis zum 12. August. Am Tage vorher war er angewiesen worden, seine Botschaft zu verlängern mit der Begründung, daß österreichisch-ungarische Truppen gegen Frankreich verstanden wurden. Dieser Punkt war nicht völlig aufgeklärt, als ich Wien verließ. Am 9. August hatte Herr Dumaine vom Grafen Berchtold die bestimmte Erklärung erhalten, daß keine österreichisch-ungarischen Truppen nach dem Elbe geschoben würden. Am folgenden Tage wurde die Erklärung durch eine weitere ergänzt, und zwar eine schriftliche, welche die Versicherung des Grafen Berchtold enthielt, daß nicht nur keine österreichisch-ungarischen Truppen nach der französischen Grenze gebracht worden seien, sondern auch, daß keine aus Österreich-Ungarn in westlicher Richtung nach Deutschland in der Weise rücken, daß sie deutsche Truppen in der Front erreichen könnten.

Die britische Kriegserklärung gegen Deutschland wurde in Wien durch Sonderbotschaften der Mächte um die Mittagsstunde des 8. August bekannt. Am Donnerstag morgen (13. Aug.) hatte ich die Ehre, Ihr Telegramm vom 12. mit der Mitteilung zu empfangen, daß Sie sich genötigt gesehen hätten, auf Schäden der französischen Regierung dem Grafen Berchtold zu erklären: Nachdem Österreich-Ungarn den Krieg an England erklärt habe, das schon an der Seite Frankreichs kämpfe, und österreichisch-ungarische Truppen an die deutsche Grenze unter Umständen geschickt habe, die eine direkte Bedrohung für Frankreich bildeten, und der Bruch mit Frankreich auf diese Weise herbeigeführt worden sei, hätte ich meine Botschaft zu verlängern. Graf Berchtold empfing mich um Mittag. Ich erhielt meine Botschaft, auf die Sie Excellenz nicht vorbereitet waren. Sie Excellenz nahm meine Mitteilung mit der Höflichkeit entgegen, die ich niemals verläßt. Er bedauerte die unglücklichen Verwicklungen, die solche guten Freunde wie England und Österreich-Ungarn in den Krieg getrieben hätten. Zur Sache selbst äußerte er, Österreich-Ungarn betrachte sich nicht im Augenblick im Kriegszustand mit Frankreich, obwohl die diplomatischen Beziehungen zu diesem Lande abgebrochen seien. Wir vermeiden beide unglückliche Erörterungen. Ich nahm vom Grafen Berchtold Abschied mit aufrichtigem Bedauern. Beim Abschied bat ich Sie Excellenz, dem Kaiser Franz Josef meine tiefste Ergebenheit auszusprechen, mit dem Ausdruck meiner Hoffnung, Sie Majestät möge diese bösen Zeiten ohne Schaden für seine Gesundheit und Kräfte überleben.

Aus Stadt und Land.

Gießen, 23. September 1914.

Darmstädter Kriegs-Straßenbilder.

Aus der heftigsten Reflexion erhalten wir folgenden Brief: Am Spätnachmittag erst befiel ich die Hauptstraße. Aus allen Stadtecken kam es her an. Daß man nicht mehr so viele Menschen da sind. Die neuen Kriegsanordnungen zu hören, treibt sie alle auf dieser einen Straße zusammen. In dem Hin- und Herbewegen der Straße kommt es irgendwo mal zu einer Störung. Ihr Mittelpunkt ist ein Feldarbeiter, den man in der Hand. Er erzählt einem Bekannten seinen Anteil am Kriege. Wer etwas aufschreiben kann, hört zu. Der allgemeine Lärm der Straße ist wie früher. Aber noch feindlicher müssen die Menschen jetzt geworden sein. Durch die lange, lange Menschenkette auf dem Fußsteig geht es bald wie ein Rauschen: „Das Regiment hat schwere Verluste gehabt.“

Das kommende Leid schwebt über Allen. Eine feindliche Batterie hat er mit seinem Auge genommen. Er ist zum Eisernen Kreuz vorgeschlagen! „So berichtet der Freund dem Freunde von vorgehenden Kameraden. Zum Eisernen Kreuz! Wie ein Abglanz dieser Auszeichnung geht es hell über die Gesichter der zurückgebliebenen Freunde.“

An der nächsten Straßenecke tritt noch einer zu ihnen. Sie sehen es ihm an, daß der eine traurige Botschaft trägt. Aber keiner wagt die bange Frage. Gleichsam, als ob sie alle es fürchten — der Freund? Der Feld? „Gefallen! An der Fronte —

in der letzten Schlacht —“ würgt es sich aus zugeknäuelter Kehle. „Das Eisene Kreuz —“ Schade! Wieder haben sie alle nur diesen einen Gedanken. Des Vaters, dessen Stolz und Stütze der einzige Sohn war, erinnert sich keiner.

Die Abendblätter werden ausgerufen. Die Zeitungsverkäufer haben jetzt Hochkonjunktur. Auf dem Blatte stehen lebende Menschen. Enttäuscht fällt eine Dame die Zeitung zusammen. Im Weiterstreiten wird sie von einer einfachen Frau angeprochen: „Steh die Verluste darin?“

„Ach nein! Ich warte ja auch darauf.“

„Sei zehn Tagen keine Antwort.“ Ruft die Frau.

„Mein Botschafter schrieb mir höher alle drei Tage... seit voriger Woche nun nicht mehr.“

„Das Regiment soll viele verloren haben.“

„Man darf das nicht alles glauben, was da erzählt wird.“ In der weichen Stimme aber ist wenig Überzeugung. „Hoffentlich haben wir beide morgen gute Nachrichten.“ Und schon soll antworten: „Guten Abend.“

Große Marschkolonne kommen von der oberen Stadt, wo die Kaserne ist. Immer näher. Und dann ziehen sie durch die Hauptstraße, die jungen und alten Krieger, die als Ersatz hinaus aus Kampffeldern rufen.

Es ist alles so unangenehm an diesem Truppenkörper. Der Leutnant an der Spitze salutierte freundlich nach rechts und links. Und in den Marschkolonnen herrscht nur der feste Tritt. Sonst aber ist so gar nichts vom Kolonnenhoh! Neben dem uniformierten Bruder marschiert der Bruder in Zivil, als wäre er es, der in die Schlacht soll. Fortwährend strecken sich den Soldatenreihen Hände anderer vom Fußsteig her entgegen. Neben dem Landwehrmann geht die Frau: sie will die letzte Minute des Beisammenseins nützen. „Der weiß, ob wir uns wiedersehen.“ singen sie ganz vorne. Dazwischen Abschiedsworte hinüber und herüber. Jubelnde Rufen. Hurra und Händchenklappen.

Es ist alles so unangenehm. Nicht wie in Friedenszeiten, wenn das Militär auszog. Nur der feste Tritt! Und aus ihm dröhnt es, wie der starke Wille zum Siegen.

Nun singen die Ausmarschierenden wieder das „Kriegslied“ der Hessen. Der anprochende Rhythmus hat es schnell beliebt gemacht. Selbst die Dreifachhaken singen es schon, ob sie Schiefertafel und Griffelstaben unter dem Arm oder den hölzernen Säbel in der Hand tragen. Es ist etwas der zahllosen, eigenartigen Spinnwebenlieder aus dem Odenwald:

„Heimat, o Heimat, ich muß dich verlassen; Frankreich läßt uns keine Ruhe. Morgen marschieren wir nach Frankreich.“

„Frankreich, o Frankreich, wie wird dich ergeben, wenn du die deutschen Infanteristen nicht siehst! Deutsche Infanteristen tragen Schwarz-weiß-rot; wehe, wehe dir, Franzosenblut!“

„Deut oder morgen marschieren wir weiter, weiter über Berge, weiter über Täler; Schah lebe wohl auf ein andermal.“

„Bruder, ach Bruder, ich bin schon geschossen; geh und hole mir den Feld- ja Feldarzt her, ob mir vielleicht noch zu helfen war.“

„Bruder, ach Bruder, ich kann dir nicht helfen! Stelle dir der liebe, liebe Gott! Deut oder morgen marschieren wir fort.“

Im Abendhatten der Häuserwand wölft sich ein junges Mädchen die Tränen aus den Augen.

Noch aus der Ferne klingt es „Schah, lebe wohl auf ein andermal!“

Die Deutsch-Amerikaner und der Krieg.

Einem hiesigen Bürger ging von einem Schulkameraden aus Chicago ein Brief zu. Der treffend die Stimmung unserer Landsleute jenseits des Meeres zum Ausdruck bringt. Der Brief lautet:

O armes, armes Deutschland, solche Prüfung durchmachen zu müssen, — aber es mußte kommen, denn hat nicht eine jede Nation immer auf die Deutschen geschaut!!! Jetzt seht, brave Kerle, aus welchem Holz der deutsche Rüssel besteht. Wir alle sind hier sehr, sehr traurig ob dieser schrecklichen Gemeinheiten und besonders der teuflischen Händel der Engländer. Heute abend wird in der Ländhalle der erste Schritt getan, um die Organisation der verschiedenen Hilfsvereine ins Leben zu rufen und wenn Geld zum Kriegsführen gehört, — so schicken wir Geld und wieder Geld, denn es ist das einzige, was wir von hier aus tun können. Auch wenn das Herz niedergeschlagen und die ganze Welt uns verachtet, — noch schlägt es warm für unser deutsches Vaterland, und wir werden rühmlich sein. Euch braven Männern mit eurer Tatkraft beistehen, soweit wir dies vermögen.

Tausende und Tausende warten hier auf Gelegenheiten, um nach Deutschland zu fahren, sich den Truppen anzuschließen; bis jetzt leider mit wenig Erfolg, da die deutschen Dampfer nicht

noch über Moskau und seinen eisigen Kreis, dieses Symbol des Tartarentums, genügend geschritten sind.

Es sollen hier nur ein paar Hauptindrücke vermerkt werden. Viele hängenumeist mit der hervorstechendsten „Nationalität“ der Russen, der Transkaukasien, zusammen. Besonders Festlichkeiten boten auch besonderen Anlaß, ihr zu huldigen. Oester ist wohl das höchste Fest der orthodoxen Kirche und beruht auf das Treiben auf dem Kreml in der Östernacht, wann sich Tausende und Tausende, eine Masse tragend, mit dem Kreuzeskreuz „Christ ist erstanden“ umarmen und „Hören, weis leutere Beobachtung nicht recht nach dem Geschmack der Westeuropäer war. Nach weniger erregte der Anblick der unzähligen Betrunkenen in den nächsten Tagen. Mehr als einmal mußte ich sehen, wie (wohlwollend) (Russen) in ihren russischen Schuhen und niedrigen Einpauern 4 oder 5 fragewürdige Gestalten quer von Wagentritt zu Wagentritt übereinander gestiegen hatten und mit dieser Wucht durch die schmalen Straßen jagten, daß die Glieder der Fahrgäste im Rote streiften. Keine Verkehrsstraße gibt es, bei der ich nicht mehr oder weniger starken Alkoholmißbrauch beobachtet konnte, und nur der Stoff variierte vom „Wodka“ bis zum edlen französischen Champagner. Auch der orthodoxe Bote, der übrigens auf einer recht niedrigen Bildungstufe steht, macht keine Ausnahme. Unvergesslich wird mir eine Szene vor der Kapelle der berühmten „Herrlichen Mutter Gottes“ bleiben. Dies Festgottum ist dadurch im Auslande eher genannt worden, weil es von den Jaren jeweils vor besonderen Ereignissen, wie z. B. der Krönung, aufgeführt wird und sicher auch jetzt vor dem ununterbrochenen Kriege den Selbstherrlicher aller Reichen bei sich gesehen haben dürfte. Die kleine Kapelle birgt ein Muttergottesbild, das für besonders wunderbar gilt und daher häufig zu Schwerkranke in die Wohnung gebracht wird, in welchem Falle eine Kope auf dem Altare verbleibt. Ich war nun Jenseit, wie die Menge schon weit vor der offenen Kapelle auf den Knien kniend und Boden wie Stufen des Altars fassend der Kope des Wunderbildes inbrünstige Verehrung darlegte, während davor das edle Radomirbild auf einen sechsfüßigen Wagen mit besonderem Rahmen verladen wurde, um mit dem Bogen einen Krankenbesuch zu machen. Der betrunkenen Bote (sogar, um die Abfahrt zu beschleunigen, auf den betrunkenen Russen ein und die Gläubigen rufen weiter auf den Knien! Nicht minder toll mutet eine andere Episode an. Eines Tages sah ich einen tollenden Volkstanz einem Bräutigam sich nahen. Die Abholung vollzieht sich wie bei uns, indem aus dem geöffneten Briefkasten die Briefe in den untergehaltenden Briefkasten gefüllt werden. Nachdem mein moskowitischer Stephanjäger den Kasten fassend aufgeschlossen hatte, ließ er dreiviertel der Ladung in den Schmutz des Fußsteigs fallen, klappte lehrerhaftig zu und forschte weiter, wobei er noch den größten Teil der Briefe in den Kot der etwa 1 Meter tiefer liegenden Fahrbahn knallte. Seit diesem Tage gab ich nur noch eingeschriebene Briefe auf, was ja viele Bundesländer grumbelnd an. Doch ist persönliche Aufgabe auf der Post nur solchen zu empfehlen, die über viel Geduld und viel Zeit verfügen, denn der Herr Beamte hat auch viel, sehr viel Zeit. Nach jeder Abfertigung entsteht eine größere Pause; da werden Postkarten gelefen, Briefe gefaltet, Kägel abgelegt und Käse geschmeckt; dann wird ein Bräutigam verheiratet und dabei von Zeit zu Zeit auf den wartenden ein freundlich ironischer Blick geworfen, der das Blut siedend macht. Ist gar ein Wettbewerb zu sehen, so bleibt nur kühne Bemerkung übrig für das Postamt, mit dem dies einfache Geschäft in die Länge gezogen werden kann. Ich mußte bei keiner allzu großen Korrespondenz viele Stunden in russischen Postämtern verleben und das

ich mir dabei kein Gellen- oder Leberleiden zugezogen habe, danke ich sicherlich nur meiner guten Konstitution.

Doch mit einem freundlichen Bild möchte ich von Moskau scheiden. Einen freien Nachmittag benutzte ich zu einem Besuch auf den berühmten Wodkeweg, den den Sperlingsbergen, von denen Napoleon den Einzug seiner Truppen in die Stadt beobachtet haben soll. Durch endlose Vorstädte mit einförmigen Holzhäusern, in grünen Parkanlagen, ging es an dem stimmungsvollen Resnikow-Park vorbei und schließlich auf dem höchsten Felshöhe einer einfachen Wirtshaus zu, die einen Hügel der Umgegend krönte. Daß ein Militärpferd vor der Tür angebunden war, weckte keine sonderlichen Erwartungen; doch der einfache Offizier, der auf der schmalen Balkonde beiseitigen Teetisch, schien von anderem Schlage als die seiner Standesgenossen, die ich bisher kennen gelernt hatte. Er schaute starr auf das Häusermeer hinab, das zu unseren Füßen ins Unendliche hinunterstürzte, und auch mir blieb nur stumme Bewunderung vor diesem überwältigenden Bild; so hatte ich mir den Orient, so Tagdab geredet! Aller Jammer und Schmutz der Riesenstadt war vergessen, und als die Sonne niederging über den hunderten und aberhundert Kuppeln in Grün und Gold, in Rosa und Blau und nur noch die letzten in Silber und Gold schwach und schwächer aufhellen in herabenden Abgängen und bald nicht mehr von den ersten Sternen zu unterbreiten waren, die über fernem Hügeln ihre Lichter aufleuchten, da erlebte ich ein Märchen aus 1001 Nacht! Ganz anderen Charakter trägt Kiow, die Stadt, die als Wiege des russischen Christentums betrachtet wird und noch heute durch das berühmte Döbnerkloster der „Lawra“ als bevorzugter Wallfahrtsort der orthodoxen Gläubigen gilt. Die Höhlengänge und Kichen mit den fragwürdigen Reliquien konnten indes weniger fesseln als das Leben und Treiben der unzähligen Pilger, Bettler und Krüppel. Da gab es direkt unvorstellbare Typen zu sehen und Bilder, wie ich sie am Fuß der Lawra dem Dnieprufer entlang erhascht, wo über ganze Reihen von lagenden Pilgern sich die bekannten kleinen Fischen gegenseitig abhühten — wer muß dabei nicht an den zoologischen Garten denken — muteten den Westeuropäer einfach unglaublich an.

(Schluß folgt.)

Theodor Fontane in der Kathedrale von Reims.

Die Deutsche des Großen Hauptquartiers, die die notwendig gewordene Beirathung von Reims meldet, betont zugleich, daß die Kathedrale, soweit es die Umstände erlauben, dabei nach Möglichkeit geschont werden wird. Die Ehrfurcht unserer Heeresführung vor einem Wunderwerk der Kunst kommt darin zum Ausdruck und zugleich tritt die überragende Bedeutung hervor, die dieser herrliche gotische Dom unter allen Denkmälern der altfranzösischen Kunst einnimmt. Reims verlor seinen höchsten Zaubers ohne diesen „riesenhafte Zeitelement“, in dem sich seine einstige Größe, der Glanz seiner geschichtlichen Erinnerungen spiegelt. Unter den Deutschen, die bewundernd vor diesem ehrwürdigen Bau gestanden, verdient besonders Fontanes feinsinnige und geistvoll wägende Stimme Beachtung. Der Dichter, der 1870 durch Monate den Kriegszug in Frankreich geleitet hatte, wagt 1871 eine Österrische durch Nordfrankreich, die er in seinem eindrucksvollen Buch „Aus den Tagen der Occupation“ geschildert. Sein Aufenthalt in Reims war ein einziges Ringen um das Verständnis und die Erlösung des gotischen Meisterwerkes. Schon auf der Fahrt redet sich ihm der Bau bedeutend entgegen. „Eine halbe Stunde später dümmerte die Ka-

mehr fahren. Wie viele traurige Stunden habe ich nicht in den letzten fünf Tagen durchgemacht und wie heißt trotz Alters das Blut mir zu Kopf, dazu verurteilt zu sein, mit nichts anderem heilen zu können, als mit „meinem Dollar“, und der kommt und soll reichlich fließen, darauf verlaßt Euch.

Ein Jeder hängt den Kopf und fragt sich, wie mich dies endet? Nicht daß das bürgerliche Deutschland wirtschaftlich wäre. — Gott behüte — aber nur ein paar siegreiche Schlachten und der Jubel wird losbrechen mit einem Enthusiasmus, daß die ganze Welt davon erzittert. Ich mußte meinem bedrängten Herzen etwas Luft machen und Euch ausmitten, daß wir hier durchaus nicht müßig sind und zusehen wollen, ohne unser Möglichstes zu tun, den deutschen Waffen zu einem Siege gegen alle die tüchtigen Reiter zu verhelfen, die uns einen Blau an der Sonne nicht gönnen wollen. Das liebe Deutschland, es lebe hoch!!! Dein alter Schulkamerad Hermann.

** Die Verbrauchsausgabe in Gießen hat in 1913/14 im ganzen eine Reineinnahme von 88 570 Mk. eingebracht (gegenüber 86 845 Mk. im Vorjahre). Die Bruttobeträge der Steuer belaufen sich bei Brennmaterial auf 51 146 Mk., bei Getränken auf 43 875 Mk. Die Rückvergütungsposten, die davon in Abzug kommen, stellen sich auf 1495 Mk. für Brennmaterial und 1208 Mk. für Getränke, weiter kommen von der Reineinnahme in Postfall 3580 Mk. als Gehalt für 2 Beamte und 113 Mk. für Druckkosten. Die Verwaltungskosten betragen (noch vom gesamten Erlös ca. rund 2,5 Proz. Interessant sind die Angaben über den Verbrauch von Bier in der Stadt Gießen für die beiden letzten Rechnungsjahre, die im Bericht über die Verbrauchssteuer angegeben sind (die Abgabe auf Bier nach Hektoliter ist erst seit 1912/13 eingeführt). Es wurden demnach getrunken: Lagerbier 1912/13 47 422 Hektoliter, 1913/14 46 118 Hektoliter, also weniger im letzten Jahre 1324 Hektoliter, Übergähriges — alkoholfarmes — Bier 1912/13 492 Hektoliter, 1913/14 707 Hektoliter, also mehr 215 Hektoliter. Wenn man den ganzen Bierverbrauch für 1913/14 zusammen nimmt, ergibt dies bei 32 000 Einwohnern einen Bierkonsum von 113 1/2 Liter pro Kopf der Bevölkerung, gegen das Vorjahr ein Weniger von 4 1/2 Liter.

Meteorologische Beobachtungen der Station Gießen.

Sept.	Barometer auf 0° reduziert	Temperatur der Luft	Relative Feuchtigkeit	Relativer Luftdruck	Windrichtung	Windstärke	Wetter
22. 21.	754.1	13.2	7.7	68	WNW	2	8
22. 08.	755.8	8.5	7.7	92	NW	2	3
23. 7.	757.8	4.8	6.3	98	W	2	10

Dörfliche Temperatur am 21.—22. September 1911 = + 15,6° C
Niedrigste „ 21.—22. „ 1914 = - 5,9°
Niederschlag: 0,2 mm.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Aug. Goeß.

In der Ingenieur-Akademie in Bismar an der Office beginnen die Vorträge und Übungen, und zwar in allen Abteilungen, für das Wintersemester am 26. Oktober 1914.

Ämtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Betr.: Einführung des Bahnwagens für Reisende nach Italien. Wir bringen zur Kenntnis der Interessenten, daß nach einer Mitteilung der königlichen italienischen Botschaft in Berlin zum Eintritt in Italien jetzt der Besitz eines von einer italienischen Konsularbehörde visierten Passes erforderlich ist.

Gießen, den 19. September 1914.

Großherzogliches Kreisamt Gießen.

Dr. Ufinger.

thebrale von Reims heraus, von Minute zu Minute bestimmtere Gestalt gewinnend; endlich lag sie vor uns wie ein Modell auf einer Tischplatte. Die Türme standen in einer durchsichtigen, aber farb- und sonnenlosen Luft.“ Bald nach der Ankunft lodt ihn die ungeliebte Reue ins Innere, und wie so mancher Kunstfreund, der die gemaltvolle Wunderstimmung der deutschen gotischen Kirchen in sich aufgenommen und nach der Bekehrung französischer Kunsthistoriker hier etwas Ähnliches erwartet, wird er von der massigen Schwere und der fahlen Weite des Inneren enttäuscht. Der Jauler packt ihn erst, da er in der den Bau nach Osten hin abschließenden Kapelle steht, deren großes Glasfenster, wie eine Jaspiswand, dunkelglühend vor ihm stand. Die Wirkung war sehr bedeutend, magisch, ganz besonders dadurch, daß man nicht unmittelbar, sondern durch einen offenen Spaltbogen des hohen Chors — der nun wie ein vorgestelltes, einrahmendes Tor wirkte — auf dies, die ganze Mittelchörle bedeckende Fenster blickte. Der Umstand, daß ich selber in einem breiten, vom Portal her einfallenden Lichtreife stand, während die ganze übrige Kirche in einem grauen, nur hier und dort farbig durchfallenden Dämmer lag, steigerte die Wirkung des Ganzen.“ Der historische Reiz, die Erinnerung an die geschäftigen Schicksale der französischen Geschichte, die hier ihre Stätte fanden, mag die schweren Beilegerinnen mit einem romantischen Schmelzschimmer umgeben. Ein Krönungstag stellt alle anderen in Schatten; es ist der, da die Jungfrau von Orleans den Dämon der Hölle hinaufführte, als das Volk den alten Feind schrie: „Reif, Reif!“ erhob und die Augen aller auf Johanna gerichtet waren. Zu Zeiten des Königs, ihr Banner in der Hand, stand die Jungfrau. Als die Feinde vorüber waren, als der Herzog von Burgund den König zum Ritter geschlagen und der Erzbischof ihn gekrönt und gekrönt hatte, wartete sie sich zu Kaiser Karls VII., unklammerte seine Knie und rief unter Tränen: „Gnädiger König, nun ist der Wille Gottes erfüllt, der gewollt hat, daß du den Krönungsschritt, um die Krone zu empfangen, auf das alle Welt sieht, daß du der wahre König bist.“ Sie weinte, als sie diese Worte sprach, und alle Umstehenden weinten mit ihr. Einen großen künstlerischen Eindruck erhält Fontane von der Kathedrale, da er sie von außen erst im Licht des Mondes und dann im Lichte der Morgentrübheit erblickt. „Da stand die Mondscheibe links neben dem linken Turm, und meine Vorstellungsgegenstände erschienen mir nun als bare Waare. Inzwischen den Fensterbänken stand es jetzt wie überaus reichhaltigen, nicht von Lebe und Kraft mehr, alles schlank, phantastisch; wie aus einer Märchenwelt trat ich in die profane Welt des Hoteliers.“ Und dann am anderen Morgen vor der Kathedrale: „Der enorme Detail-Reichtum dieser überaus feinen Front ließ immer lebendiger zu mir und die glänzende, allen Teilen zu ihrem Recht verheißende Beleuchtung ließ mich erst jetzt erkennen, daß es sich hier nicht bloß um einen überaus reichhaltigen Ornamentismus, sondern um einen riesenhafte Gesamt-Fries der ganzen Front handelte, in dem die drei großen Portale nur selbst wieder integrierende Teile waren. Ja, der produktive Drang jener Epoche hatte sich auch daran noch nicht genug sein lassen; dieser Fassaden-Reichtum mußte noch nach links und rechts hin um beide Seiten herum. Es gibt nichts, was einem die Schaulust und Wille jener Jahrhunderte so veranschaulichen könnte, wie dieser über die Ziel und Aufgabe hinauswachsende Reichtum. Mitunter werden auch Zahlen. Es gehören dieser Fassade 2062 Figuren an, von denen 1274 die menschliche Gestalt, 788 die der verschiedenen Tiere darstellen.“

Den Heldentod für sein heissgeliebtes Vaterland
erlitt am 9. September im Alter von 39 Jahren mein
herzensguter Mann, unser treubesorgter Vater

Rechtsanwalt Curt Kaufmann

Feldw.-Leutnant im Landwehr- Regt. 116.

In tiefem Schmerze:

Minna Kaufmann geb. Schwalb.

Werner und Marlene Kaufmann.

Giessen, 22. September 1914.

10005D

Bitte von Beileidsbesuchen absehen zu wollen.

Am 9. September ds. Js. starb in Feindesland den Helden-
tod für Kaiser und Reich unser hochverehrter Chef

Herr Rechtsanwalt Curt Kaufmann

feldwebelleutnant im Landwehr-Infanterie-Regiment 116

Wir verlieren in dem Verstorbenen einen stets gerechten,
auch auf das Wohl seiner Angestellten immer bedachten
Vorgesetzten.

Ehrendes Andenken werden wir demselben stets dank-
bar bewahren.

Giessen, den 17. September 1914.

Angestellte des Rechtsanwalt-Justizrat Hermann Katz und C. Kaufmann.

Statt besonderer Anzeige.

Unser heissgeliebter einziger Sohn, Bruder u. Schwager

Hermann Möbus, Bankbeamter

Einjährig-Gefreiter im Infanterie-Regiment Nr. 116

hat sein hoffnungreiches junges Leben dem Vater-
land geopfert.

In tiefer Trauer:

Finanzamtsbureauvorsteher K. Möbus und Frau
Karl Enders und Frau geb. Möbus.

Giessen und Lich.

Beileidsbesuche dankend abgelehnt.

110030

Den Heldentod fürs Vaterland starben unsere beiden
Liedlieder

Ludwig Schön

Heinrich Zecher

vom Infanterie-Regiment Nr. 116.

Ein ehrendes Andenken werden wir denselben stets
wahren.

Staufenberg, den 23. September 1914.

Turnverein Staufenberg.

Für die vielen Beweise herzlichster Teilnahme bei dem
Todesgang unseres lieben Vaters sagen wir unseren innigsten
Dank.

Familie Challier
Familie Müller.

Giessen, Lauterbach.

10009D

Bekanntmachung.

Unser Handelsregister Abt. A wurde heute
von der Firma Tribus & Sundheim in Gießen
aufgekauft. Nach dem Tode des Louis Sundheim
Witwe, Clara Sundheim geb. Wallmuth,
die Gesellschaft mit den anderen Teil-
nehmern. Sie ist zur Vertretung und Zeichnung
nicht berechtigt.

den 19. September 1914.

Großherzogliches Amtsgericht.

10016B

Lehrerheim b. Schotten
Branche: Köchinnen, Tisch-
Köche, auch für Haushälter-
innen, beste Küche, Pension-
platz, Bad, Saal m. Klavier,
Wald-Wirtshaus, Kinderstube,
Bäder: Bad, Wälder, 2003
Reine Speise- und Salat-
Kartoffeln empfiehlt zu
billigsten Tagespreisen
Rechenhaus 7
Telefon 612



Die Trauerfeier für unseren
auf dem Felde der Ehre ge-
fallenen I. Sprecher

Herrn Rechtsanwalt C. Kaufmann

findet Freitag, den 25. Sept.
abends 9 Uhr in unserer Turn-
halle (Realschulsaal) statt.

Der Vorstand.

Alle Freunde und Bekannten des Verewigten
sind herzlich eingeladen.

Am 22. August starb den Tod fürs
Vaterland mein innigstgeliebter Mann, der
treue Vater meines Kindes

Paul Zeidler

Unteroffizier d. Reserve im Infanterie-
Regiment Nr. 116

im 28. Lebensjahre.

In tiefer Trauer:

Marie Zeidler.

00775

Wiesed, Klausdorf, Eppendorf, Hanau,
Worms und Birna, 22. Sept. 1914.

Trauersachen

werden in 2-3 Tagen tadellos schwarz gefärbt

Dampf-Färberei und
C. F. Croon, Chemische Waschanstalt

Fabrik und Laden: Harburger Straße 40, Filiale:
Selterweg 25. Aufträge nach außerhalb werden
prompt erledigt. Telefon 226. 00673

Bruch-Heilung

Habenichts Bruch-Heil-Institut, Köln, U.-Sachsenhausen 16

Leiter:
Sanitätsrat Dr. med. Müller - Direktor H. Habenichts

Auch während des Krieges finden Sprechstunden statt in:

Mainz: Kirchstraße 2/III

Giessen: Alleenstraße 26

Frankfurt a. M.: Scharnhorststraße 19

Jeden Mittwoch von 9 bis 1 Uhr.

Jeden Freitag von 9 bis 1 Uhr.

Jeden Donnerstag von 9 bis 1 Uhr.

100 Adressen Gehilfen u. d. Schrift über den Unterleibsbruch gratis

Silberne, künstlerisch ausgeführte

Kriegs-Talismane

Stück Mk. 2.— bei

Carl Brück, Juwelier, Kreuzplatz 8

Liebesgaben für das Regiment Kaiser Wilhelm Nr. 116

Dringende Bitte!

Den Linien-, Reserve- und Landwehrtruppen des hiesigen Regiments,
die sich in schweren Kämpfen heldenmütig geschlagen haben, sollen in aller
Kürze Liebesgaben auf die rascheste Weise zugeführt werden.

Die Bürgerschaft der Stadt Gießen wird hiermit aufgerufen, die in
erster Linie notwendigsten Liebesgaben, namentlich:

Wollene Hemden

Wollene Unterjacken

Wollene Socken

Fußlappen aus Leinen oder

Biebertuch, ungefärbt, etwa

45 Ztm. im Quadrat

reichlich und möglichst sofort zu spenden.

Es wird gebeten, auf den Paketen — namentlich bei Wäsche — den
Zusatz zu vermerken.

Annahmestelle der Stadt: Stadtknabenstube an der Nord-Anlage
täglich von 8—12 und 2—6 Uhr.

Annahmestelle des Roten Kreuzes: Alte Klinik täglich von 8—6 Uhr.

Gießen, den 22. September 1914.

10028E

Der Oberbürgermeister:

Keller.

Zweigverein vom Roten Kreuz:

Wiener.

Mittelfrauenverein:

Frau Gebhardt.



Nachruf!

Am 20. September starb den Helden-
tod fürs Vaterland unser treuer
Freund

Otto Fox

Krieger der Reserve.

Wir verlieren in ihm einen treuen Freund-
haften Gefinnung und Charaktereigenschaften ihm
bei uns ein ehrendes Andenken über das Grab
hinaus haben.

Seine Freunde aus seiner Heimat.

Ober-Befingen, den 22. September 1914. 10015

Am 22. August starb in Feindesland
den Heldentod fürs Vaterland unser innigst
geliebter unvergesslicher Sohn, Bruder
und Enkel

Gefreiter Heinrich Stenb

12. Komp. Inf.-Regt. Kaiser Wilhelm Nr. 116

Die trauernden Hinterbliebenen:

Familie Wilhelm Stenb.

Weitersheim, den 22. September 1914.

Für Trauer

empfehlen unser Lager in
Trauerhüt. schw. Schürzen,
schw. Satin-Blusen, schw.
Handschuhe, Trauer-Flor,
Crêpe, schwarze Krawatten,
Trauer-Schleier. 8635a
Modellhaus A. Salomon & Co. Schul-
str. 4.

Privatnähstube u. Zuschneide-Lehranstalt.

Habe meine Tätigkeit hier wieder aufgenommen.
Der Unterricht in Maschinennähen, Schnittzeichnen, Zu-
schneiden und Anfertigen moderner Damengardarobe be-
ginnt am 5. Oktober.
Gefällige Anmeldungen jeden Samstag nachmittag
und Sonntags.

Susanna Dippel

akad. gebild. Lehrerin und Damenschneidermeisterin.

Ludwigsplatz 2.

Ingenieur-Akademie

Wismar, Ostsee. Für Maschinen- und Elektro-
ingenieure, Bauingenieure, Maschinen-
bauingenieure und Architekten. — (Eisenbahnen und Kraftwerke)
Neue Laboratorien.

Volksküche

Café Ebel Giessen Burggraben 9

Telephon 993

täglich von 8 bis 3 Uhr geöffnet
erhält weitere Geld- und Naturalien-Spenden.



Nachruf!

Auf blutgetränkter Erde Frankreichs hat unser allverehrter I. Vorsitzender

Rechtsanwalt Curt Kaufmann

Feldwebel-Leutnant im Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 116

den Heldentod für's Vaterland gefunden. Der Dahingeschiedene, welcher seit Bestehen unseres Vereins die Leitung in seiner starken Hand hatte, hat es verstanden, sich durch seine unermüdliche Arbeitskraft, durch sein Können und Wissen auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, durch sein offenes, ehrliches Wesen die Zuneigung aller Mitglieder in höchstem Grade zu erwerben. Der Verein verdankt in erster Linie diesem Kämpfer für Wahrheit, Recht und deutsche Tatkraft die rasche Entwicklung und die erzielten günstigen Erfolge. Ein Meister in Wort und Schrift, war es ihm zu unserem größten Leidwesen nicht vergönnt, siegreich aus diesem schweren Feldzug zurückzukehren. Das Andenken an ihn wird unvergeßlich in unseren Herzen fortleben.

In tiefer Trauer:

Der Verein ehemaliger 116er (Kaiser-Wilhelm-Regiment) in Gießen.



Am 8. September starb den Heldentod fürs Vaterland

Herr Rechtsanwalt Kurt Kaufmann

Tiefbestürzt nahm die gesamte Einwohnerschaft diese Trauerkunde auf. Für uns aber, die wir mit dem Verstorbenen in jahrelanger Arbeit Schulter an Schulter für die nationale Wohlfahrt des Reiches gekämpft haben, ist dieser Verlust unersetzbar. Seine ausserordentlichen Fähigkeiten haben ihn schon in jungen Jahren in unserer Stadt und weit darüber hinaus in die ersten Reihen unserer Parteifreunde gestellt. In unermüdlicher und selbstloser Arbeit hat er seine Kräfte der Partei gewidmet. Dieses Wirken, verbunden mit einem freundlichen, stets hilfsbereiten Wesen, haben ihm die herzliche Zuneigung aller, die ihn kannten, gesichert. Uns aber wird er unvergesslich bleiben.

Giessen, den 16. September 1914.

2856 D

Die nationalliberale Partei.

Klingspor, Vorsitzender.

Krausmüller, Schriftführer.

Nachruf.

Den Heldentod fürs Vaterland starben

Herr Rechtsanwalt Kaufmann

am 9. September 1914 bei Vitry.

Herr Leutnant von Grolman

am 22. August 1914 bei Anloy.

Die beiden Tapferen haben seit Bestehen der Jugendwehr Giessen unter Hingabe ihrer ganzen Person ihre Kräfte in den Dienst unserer guten Sache gestellt. Unermüdlich waren sie tätig, die uns anvertraute Jugend in militärischen Dingen zu unterweisen und sie durch körperliche Übungen und Geländespiele wehrkräftig zu machen. Mit der Jugend fühlend, sie durch Herzengröße an sich fesselnd, ist es ihnen gelungen, Vaterlandsliebe, Kameradschaft, Mannszucht, Pflichttreue und manche andere gute Eigenschaft in ihre Herzen zu pflanzen.

Die Jugendwehr wird das Andenken ihrer für das Vaterland gefallenen Führer dadurch ehren, dass sie das Erlernte treu bewahrt, sich weiter vervollkommen in allen Mannestugenden und ihrem Beispiel, treue Pflichterfüllung bis zum Tode, nachzueifern strebt.

Im Namen der Jugendwehr Giessen.

10004 D

Stephan.

Auf dem Felde der Ehre starb am 9. September mein langjähriger Socius

Herr Rechtsanwalt Curt Kaufmann

Der Verstorbene war ein Mann von ausgezeichneten Charaktereigenschaften, grossem Pflichteifer und liebenswürdigem Wesen, dem ich stets ein ehrendes Andenken bewahren werde.

Justizrat Hermann Katz.

10007 D

Jungdeutschland hat durch den Heldentod seines Vertrauensmanns, des Herrn

Rechtsanwalt Kaufmann

Feldwebel-Leutnant d. L.

einen schweren Verlust erlitten.

Frisch und begeistert, wie er in den Kampf für das Vaterland zog, hat er für die Zukunft unsres Volkes, um dessen Jugend, geworben.

10009 D

Der Vorstand

des Hessischen Landesverbandes Jungdeutschland.

Nachruf!

Auf dem Felde der Ehre fiel am 9. September unser langjähriger I. Sprecher

Herr Curt Kaufmann, Rechtsanwalt

Feldwebel-Leutnant im Landwehr-Regiment Nr. 116.

Seit 1904 an der Spitze unseres Vereins widmete er sich mit umfassendem Wissen, reicher Erfahrung und einem tiefen Verständnis den Interessen der Turnerei. Dem Vorstand war er der treueste Berater und genoss durch die Lauterkeit seines Charakters, sein allzeit mutiges und begeistertes Eintreten für die Turnsache unser größtes Vertrauen und allseitige Liebe. Tiefbetrübt bewahren wir dem braven Manne, der auch dem Vaterland gegenüber bis zum letzten Atemzug seine Pflicht als Turner erfüllt hat, das dankbarste Andenken.

Der Vorstand und Turnrat des Männerturnvereins Gießen.

10003 D